

Meine Zeit mit Carola Matthiesen (von Beate Ullrich)

1979 fing ich in der Stadtbibliothek Meschede als Bibliotheksleiterin an. Meine Mitarbeiterinnen: Die eine, 20 Jahre älter als ich, war groß und kräftig, wirkte robust an Körper, Geist und Seele. Die andere, 30 Jahre älter als ich, war klein und zierlich, ging leicht gebeugt und hatte eine sehr zarte, empfindsame Ausstrahlung. Das war Carola Matthiesen. Bald lernte ich beide auf ihre Art zu schätzen, doch mit Carola verband mich die Liebe zur Dichtkunst. Wir hatten immer Gesprächsstoff und stellten fest, dass wir eine ähnliche Auffassung von Humor hatten.

Geboren wurde sie am 9. November 1925 in Eslohe, war verheiratet mit Heinz Matthiesen und hatte einen Sohn. Gelernt hatte sie Erzieherin arbeitete aber nur kurz in dem Beruf. Sie bildete sich literarisch intensiv fort durch Seminare und Kurse, war Mitglied der Dt. Haiku-Gesellschaft, des Westf. Literaturbüros Unna und mehreren anderen Gesellschaften. Gründungsmitglied der Christine-Koch-Gesellschaft.

Ab 1971 arbeitete sie als stellvertretende Leiterin in der Stadtbibliothek Meschede. Sie starb im Jahr 2015.

Gedichte

Ihr war wichtig, dass ihre Gedichte sprachlich „sauber“ waren, was Silbenart und –anzahl, Sprachrhythmus und Grammatik anging. Wenn sie reimte, dann nur nach strengen Maßstäben. Es musste genau passen, keine Scheinreime wie ä und e oder ei und ai. In ihrer frühen Zeit hatte sie sich dem Sonett gewidmet, um „sich selbst zu disziplinieren“, wie sie sagte.

Später entdeckte sie die japanischen Formen wie Haiku, Tanka, Senryu und andere mit ihren festen Silbenzahlen, die sie zunächst auch nur zur Übung schrieb. Es gefiel ihr aber so gut, dass sie ein ganzes Buch damit füllte, die „Spinnwebentage“. Als wir uns kennenlernten, hatte sie damit begonnen, freie Gedichte ohne Reim und feste Form zu schreiben.

Dieter Wurm (Lehrer und Kommunalpolitiker) schrieb im Vorwort zu ihrem ersten Buch:

Nicht das gewagte lyrische Experiment, die kühne Metapher oder Sprachkombinationen, deren Gesetz die äußerste Reduktion ist, nicht die modische Sprachgebärde; nein, vielmehr subtiles Sprachempfinden, eingefangen in Sprachmelodien, Sprachtönen und feinsinnigen lyrischen Bildern, kennzeichnet die „Welt“ der *Carola Matthiesen*. Entschwunden sind also noch nicht die Zeiten, in denen nach Marie von Ebner-Eschenbach ein lyrisches Gedicht nicht mehr und nicht weniger erforderte als „... ein wenig Klang / ein wenig Wohlklang und Gesang / und eine ganze Seele.“

Ehe:

Heinz Matthiesen, Fuhrunternehmer im Familienbetrieb, war in vielem das genaue Gegenteil von Carola. Robust bis zur Grobheit, ohne jedes literarische oder kulturelle Interesse. Er war Amateurfunker und zog sich am liebsten in seine Funkerbude zurück. Das einzige, was die beiden verband, war ihr Humor. Warum sie ihn geheiratet hatte, erzählte Carola so: Sie waren viele Jahre zusammen, lachten viel, machten gemeinsame Ausflüge, waren auch in beiden Familien gut gelitten und galten lange als quasi verlobt – ihr blieb am Ende gar nichts anderes übrig, als ihn zu heiraten. (Das war 1954!)

Heinz war nicht etwa bössartig oder gar gewalttätig! Er war im Grunde eine treue Seele - es passte einfach nicht.

Er fuhr Carola bereitwillig zu allen Lesungen und Veranstaltungen, wo immer das stattfand, obwohl ihn ihre Dichtkunst kein bisschen interessierte. Er blieb nie, um ihr zuzuhören.

Wie sehr sie unter dieser Ehe litt, war nur zwischen den Zeilen herauszuhören. Sie beklagte sich nicht offen. Lieber erzählte sie von ihrem Sohn Ulf (geb. 1957), der zu der Zeit in Hamburg studierte und nur selten nach Hause kam.

Er starb 2007 an Krebs. Es muss ein furchtbarer Schlag für sie gewesen sein. Ich lebte damals schon in Arnsberg und hörte erst später davon.

(Heinz M. starb 2020)

Gesundheit:

Ihre Gesundheit war sehr fragil. Chronische Schlaflosigkeit, wechselnder Blutdruck und ein schwaches Herz machten ihr zu schaffen. Sie wusste selbst, dass ihre Beschwerden wohl psychosomatisch waren, war aber nicht in der Lage, ihre krankmachende Situation zu verändern. Trennung von ihrem Mann kam nicht in Frage, damit blieb die wahrscheinliche Hauptursache bestehen. Trotzdem ließ sie sich nur selten krankschreiben, und wenn sie sich noch so blass und schwach zum Dienst schleppte. An ihrem Arbeitsplatz in der Stadtbibliothek, mit uns Kolleginnen, fühlte sie sich wohler als zu Hause, und oft ging es ihr abends besser als bei Dienstantritt.

Glauben:

Sie wurde katholisch erzogen im Dörfchen Wenholthausen, was für sie bedeutete, dass sie sich ständig unter Beobachtung fühlte. Schon als Kind hatte sie Probleme mit der Amtskirche: Wenn sie zur Beichte musste, hatte sie meist nichts zu beichten, weil sie ein sehr braves Kind war. Sie hat dann in ihrer Not „Taten“ erfunden, z.B., dass sie die Jungen getreten habe – was sie niemals gewagt hätte. Später distanzierte sie sich immer mehr von der Kirche, behielt aber zeitlebens ihren tiefen Glauben, der oft auch in ihren Gedichten durchscheint.